

Der ewige Malftecher

Einer Ostsee-Sage nacherzählt von Ernst Adolf Dreyer

Meer und Strand sind noch in düstere Nebelwolken gehüllt. Im Hintergrunde steht schweigend ein kleines Lannenwäldchen, an dessen Rande sich einige weiße Fischerhütten erheben. Allmählich wird es hell. Hinten am Horizont erhebt sich ein schmales, blaßrotes Band: die Sonne steigt. Ruhig plätschern die roten Wellen dem Strande zu. Meer und Himmel hüllen sich in blutrote Schleier. Allmählich teilt sich an einer Stelle der Purpurmantel und die Sonne lugt goldgelb strahlend daraus hervor. Seemöven, deren silbernes Gefieder goldig glänzt, kreischen ihr entgegen. — — — Karfreitagsmorgen!

Heute bleibt es still am Strande. Nirgends ziehen Fischer ihre Zollen hervor, um zum Fischfang auszuziehen. Denn der Karfreitag hat begonnen, der Tag, an dem die Menschheit die Güte, die Liebe, das wahre Leben kreuzigte. Zum Kirchgang rüsten sie sich, die Fischer mit ihren Frauen und Kindern, zum Kirchgang nach Alt-Gaarz. Festlich gekleidet und still nach altem, frommem Brauch treten sie aus ihren Häusern, um dem traurigen Ruf der Karfreitagsglocken zu folgen.

Nur Jürgen Brandt will nicht mitgehen, er will allein in Wustrów bleiben. Nicht etwa, weil er krank oder zu alt ist, o nein, in voller Manneskraft tritt er jetzt aus seinem Häuschen: „Was schert mich Pfaffengeplär!“ Die Fischerfamilien ziehen zum Gottesdienst nach Alt-Gaarz. Er bleibt zurück.

Vorn Hause bleibt Jürgen Brandt stehen, trinkt aus der Flasche und denkt an die lustigen Tage, da er im Schwedenheer gegen Wallenstein, dem er einst ewige Treue geschworen hatte, focht. Hei, war das ein Leben gewesen: Mündern — Morden und erst die Weiber! Alles hatte man frei. Der Krieg ist doch eine herrliche Einrichtung! Schade, nun ist er vorbei. Einsam sitzt man hier in Wustrów. Ewig mahnt der Pfarrer zu Gott zurückzukehren, und die Nachbarn schwagen von der

schönen Friedenszeit, die übers Land gezogen ist. Ach ja, es sind schon traurige, langweilige Zeiten für einen rechten Krieger. Aber gestern war es doch schön gewesen in der Fischerkneipe, und diese Annemarie ist doch ein tolles Weib. Jürgen schmunzelt. Recht viel hat er eigentlich schon getrunken. Die ganze vorige Nacht durchgezecht, morgen Fischfang: Da wird man also wohl noch ein wenig schlafen an diesem langweiligen Kartag. Also schlafen ...!

Am Spätnachmittag erwacht Brandt, mächtigen Hunger verspürt er — nach fettem Karfreitagsaal hat er Verlangen. So steigt er allein ins Boot, während die Nachbarn den Kreuzestag Jesu still feiern. Bald hat er ein paar schöne Male gestochen, — aber er hat zugleich Christus ins Herz gestochen. Doch was ist das? Dunkle Wolkengeschwader ziehen herauf; der Himmel färbt sich in tiefes Dunkelblau, das sich mit einer schmutzig-gelben Schwefelmasse vermischt. Plötzlich bricht der Sturm aus. Gleich wutentbrannten Löwen stürzen die weißausschäumenden Wogen aufeinander. Das Boot wird von den Wellen überschlagen; es wird zurückgetrieben; doch bald ist es weit aufs Meer hinaus. Für Minuten ist es unter Wasser, schon schaukelt es auf einem Wogenkamm. Und wieder geht es hinab ... In die Tiefe zum ruhelosen Ziel fährt Jürgen Brandt, der Malftecher.

Bald legt sich der Sturm. Nur hinter dem Lannenwäldchen stehen noch ein paar düstere Wolken. Dort hinten am Horizont erblickt man eine dunkelrote Scheibe, die allmählich ins Meer versinkt: Sonnenuntergang am Karfreitag.

Immer dunkler wird es: schweigend erhebt sich hinter dem Wäldchen der Mond, und nacheinander leuchten die Sterne auf. Leise und gebrochen klingt aus träumerischer Ferne ein schwärmerisch-wehmütiger Nachtgesang durch die kalt-zarte Mondnacht. Auf dem Meer zuckt irrend eine Flamme, ein Licht. Das ist der ewige Malftecher in der heiligen Kreuzesnacht!